

# Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie aus der Sicht einer Tagungsbeobachterin und Studentin

## Einleitung

Vom 6. bis 8 Oktober 2016 ereignete sich der Jahreskongress des DGSP. Welcher Schauplatz ist hierfür besser geeignet als die Berliner Charité? Richtig. Keiner. Sie sind jetzt wahrscheinlich wie ich der Annahme, dass es sich hierbei um die Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie handle, sprich am Hauptcampus in Mitte. Doch damit liegen Sie wie ich verwirrender weise falsch. Stattdessen wurden wir zur Abwechslung ins schöne Virchow-Klinikum eingeladen. Der Charité-Campus in Mitte schmückt lediglich die Underline des DGSP-Flyers, welcher bei mir ebenfalls Verwunderung entfachte. Bei der ersten, flüchtigen Betrachtung vermutete ich, dass es sich um einen Werbe-Flyers eines Mobilfunkanbieters handle, welcher versucht mit einem grünen Cover, einem angesagtem Smart-Phone und knallig-gelben Kopfhörern, junge Menschen trotz ihres ökologisch-nachhaltigem Bewusstsein anzulocken und sie anschließend in den finanziellen Ruin zu treiben.

Doch all diese wenn auch merkwürdigen Randbemerkungen hielten meine Vorfreude auf den Inhalt der Tagung kaum zurück. Ich ´muss zugeben, ein bisschen aufgeregt war ich auch. Es kamen Fragen in mir auf wie beispielsweise: „Werde ich alles inhaltlich verstehen können?“ „Ist es unhöflich, wenn ich nicht all die wichtigen Personen beim Namen kenne, bzw, zu den Namen kein Gesicht habe?“

Doch gleichzeitig sprach die Vernunft zu mir und belehrte mich, dass auch diese großen, wichtigen Personen einmal klein anfangen. So machte ich mich mit Aufregung, Ehrfurcht und Vorfreude auf den Weg ins Virchow-Klinikum in Wedding und lies mich einfach überraschen.

## 1. Tag

Das Programmheft (ich habe es trotz des Designs nun als dieses definiert) verriet mir die Themenschwerpunkte, bei denen es sich im ersten Abschnitt um die Soziale Ungleichheit handelte. Doch das Vorwort hatte Ernst von Kardoff, der in seinem Vortrag eine Erörterung über vierzig Jahre Psychiatrie-Reform vornahm. Er betone gleich zu Anfang den Erfolg des Aufstiegs durch die Studentenbewegung bzw. verwies oft auf die Ursachen des Erfolgs, welches mich sehr beeindruckte, da es darauf nämlich ankommt um weiterhin Erfolg bei der Umsetzung neuer Ziele. Gleichzeitig warf einen äußerst kritischen Blick auf die derzeitige Situation und mangelhafte Umsetzung der „Endhospitalisierung“ oder auf den Aufstieg des „Ambulanten Ghettos“ (E. von Kardorff 2016). Und beschrieb damit kritisch den Wachstum eines Psychiatrie-Komplexes. Als einen Lösungsweg betonte er am Ende des Vortrags, dass weiterhin an einer Dezentralisierung und mehr zu einer gemeindenahen Arbeit hingearbeitet werden müsse, um die Problemfelder individueller dennoch auf Gruppen übertragbar zu erkennen

Ein Inhaltlich guter Vortrag hätte jedoch mit einer visuell-attraktiven Folie gestaltet werden können, welche im Übrigen bei uns Studierenden ein MUSS ist.

Diese hätte vielleicht auch den ein- oder anderen von seinem Power-Nap während des Vortrags abgehalten. Ist jedoch lediglich eine Vermutung, welche jedoch ein Versuch fürs nächste Mal wert wäre.

Dem nächsten Vortrag verlieh die Vertretung Thomas Beckers eine ganz besondere Note: Er thematisierte die Exlusionsprozesse einhergehend von der sozialen Ungleichheit. Er erwähnte nicht nur einmal, dass aufgrund seines Tätigkeitsfeldes in der Wissenschaft der Vortrag auch diesen Charakter innehält. Dabei wurden wir mit unzähligen Tabellen und Studien bombardiert, die für Laien voraussetzte mit einem Smart-Phone oder Tablett bewaffnet zu sein, um den Fach-Chargon im allwissenden Internet zu übersetzen, um seinen Worten folgen zu können. Dabei verließ er sich auf

die durchgeführten Studien seiner Kollegen und hielt uns seine Forschungsergebnisse leider fern. Er hatte Talent dafür, sich sehr unpräzise auszudrücken, was bei einigen Aussagen wie beispielsweise „Psychische Störungen seien vererbbar, jedoch gibt es dafür noch keine hinreichenden Belege“ für Verwirrung sorgte, da es bei mir eine Assoziation mit dem Nazi-Regime auslöste. Der Vortrag hätte bei diesem Thema praxisnäher und interaktiver gestaltet werden können. Das Motto: „In der Kürze liegt die Würze“ schien im leider auch eher fremd zu sein.

Nach der verdienten Kaffeepause betrat Andreas Heinz das Podium und referierte über die derzeitige Situation von Flüchtlingen, Asylsuchenden und Migrant\*innen in der Gemeindepsychiatrie. Der gut gegliederte, mit einer angenehmen Stimme gesprochener Vortrag war inhaltlich gut und verständlich. Anhand seiner eigenen Praxiserfahrung im Ausland beschrieb er die Herausforderungen bei der Behandlung psychisch erkrankter Menschen.

Er gestaltete für mich ein sehr gutes, informatives und aufschlussreiches Ende des ersten Veranstaltungstages.

## 2. Tag

Am Freitag erschienen alle etwas müde, dennoch zahlreich im Virchow-Klinikum.

Um 9:15 Uhr ging es dann auch gleich mit der Podiumsdiskussion, welche von Petra Rossmannith und Ralf-Bruno Zimmermann moderiert wurde, weiter.

Ich hatte mich dabei auf eine heiße, kritische Diskussion gefreut, doch leider erinnerte es eher an ein Improvisationstheater zu dem es sicherheitshalber ein Skript gab, um keinen in die Verlegenheit zu bringen, nicht sofort eine Antwort parat zu haben. Jedenfalls hinterließ es den Eindruck bei mir, da alle Beteiligten die Fragen vorher bekamen und somit jeder einen kleinen Vortrag hielt, und sicherstellte mindestens einmal „Menschenrechte und Teilhabe“ zu nennen ganz gleich, ob das im Zusammenhang mit dem stand, was sie auch tatsächlich referierten. Wer mir jedoch in Erinnerung blieb, war Frau Christel Achberger, da sie mit ihrer authentischen Art kritisch ihren Standpunkt vertrat.

Nach der Pressekonferenz- ach nein- Podiumsdiskussion gab es nochmal kurz eine Kaffeepause. Im Anschluss folgte ein Tagesordnungspunkt, auf den ich mich ganz besonders freute: Die Forschungs- und Nachwuchspreisverleihung. Während wir noch unseren Kaffee Foyer tranken, ertönte aus dem Hörsaal angenehme Jazz-Musik, die bei vielen Neugierde und Begeisterung hervorrief.

Als die Preisverleihung zu Ende war, wurde darauf verwiesen, dass die Präsentationen gleich im Anschluss stattfand was jedoch parallel zu der Mittagspause und den Workshops verlief. Dies enttäuschte mich etwas (die Preisträger wahrscheinlich ebenfalls), da ich großes Interesse am Inhalt der Forschungsarbeiten hatte, außerdem handelte es sich dabei um hochaktuelle Studien.

Doch dann ging es endlich in den praktischen Teil. Als Tagungsbeobachterin entschied ich mich für den Workshop 10: „Partizipative Ansätze in sozialpsychiatrischer Forschung und Qualitätsentwicklung“ welcher von Elke Hilgenböcker und Andreas Bethmann moderiert wurde.

Als ich den Raum betrat (etwa 20 Minuten nach Beginn) begrüßte mich eine angenehme, sehr konzentrierte und interaktive Arbeitsatmosphäre. Die Teilnehmer waren in drei Gruppen aufgeteilt, dabei präsentierten jeweils 3 Forschungsprojekte ihre Arbeit und tauschten sich danach über den prozessualen Inhalte, Probleme und Ergebnisse aus. Es war so interessant, dass ich es kaum aushielt „nur“ in meiner Rolle als Beobachterin teilzunehmen, sodass ich mich schlussendlich integrierte und mitwirkte. Die Zeit verging wie im Fluge, die Pause wurde trotz des köstlichen Kuchengeruchs der aus dem Foyer in den Seminarraum durchdrang, überzogen. Auch im zweiten Teil waren alle hochkonzentriert und aktiv. Die Moderatoren hatten mit ihrer zurückhaltenden und humorvollen Art ein Talent dafür die Gruppe zu anzuweisen. Ein wirklich bespielloser Workshop der allen Teilnehmern große Freude, viele Erkenntnisse und neue berufliche Kontakte lieferte.

### 3. Tag

Am Samstag, dem letzten Veranstaltungstages war am morgen der Ansturm auf die Kaffeeteke besonders groß, da die meisten noch sehr müde von der Feier am Vorabend waren. Dies hielt uns Studierenden nicht davon ab, unsere Eindrücke der Tagung kritisch vorzutragen. Im Gegenteil: wir freuten uns sehr darüber, dass unsere Meinung nicht nur gehört wird sondern auch wichtig ist.

Kurz darauf folgte ein Vortrag über den aktivierenden Sozialstaat und dessen Grenzen von Stephan Lessenich. Er hatte mit seiner leicht sarkastischen Art, welche beim uns sehr gut ankam, ein Talent dafür, die Fakten auf den Punkt zu bringen, auch wenn es ziemlich Problemorientiert war. Doch scheinbar entspricht dies leider noch der Realität.

Las but not Least kam endlich der Vortrag, auf den ich mich ehrlich gesagt am meisten freute. Die Soziologin, Stefanie Graefe referierte über den Einfluss der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung auf Subjekt- und Identitätskonzepte. Unter dem Titel: „Das unternehmerische Selbst – das erschöpfte Selbst – Widerstand?!“ beschrieb sie sehr gut die derzeitige immer mehr wirtschaftlich werdende Kultur im sozialen Sektor. Mit ihren soziologischen Erkenntnissen ummantelt von philosophischen Grundlagen Foucaults führte sie kritisch auf, inwieweit diese Entwicklungen sich auf soziale Beziehungen haben und Möglichkeiten des Widerstands.

Ein besseres Ende der Vortragsreihe dieser Tagung hätte ich mir nicht vorstellen können.

### Fazit

Im Großen und Ganzen war es eine unglaublich tolle Erfahrung an dem Kongress teilzunehmen. Es war eine große Freude sehen zu können, dass wir von allen Teilnehmern herzlichst empfangen wurden und Interesse an unserer Meinung gezeigt wurde.

Inhaltlich gab es nicht allzu viele Punkte, die für mich neu waren, was ich jedoch dem scheinbar sehr gutem Curriculum unserer Hochschule, der KHSB zuschreiben möchte, denn dies zeigte mir, dass alle Lehrbeauftragten auf dem neusten Stand der Dinge sind, und uns das auch gelehrt wird.

Was ich mir jedoch für das nächste Mal wünschen würde, dass die Herangehensweise Lösungsorientierter ist. Denn kritisches denken heißt meiner Meinung nach nicht problemorientiert Denken. Ich verstehe darunter nicht die Frage zu stellen: „warum ist es, wie es ist?“, sondern vielmehr „was muss getan werden, dass es sich verbessern kann?“. Denn diese Problemorientierte Haltung erweckte oft den Anschein, dass die Situation sehr aussichtslos sei. Die Gesichter waren eher voller Hoffnungslosigkeit statt Zuversicht. Dabei denke ich, dass in den letzten 40 Jahren schon einiges erreicht wurde, und wir diese Tatsache eher als Motivation nutzen sollten.

Auch wenn mir dieser Eindruck auf der Tagung vermittelt wurde, möchte ich auch an dieser Stelle zu verstehen geben, dass ich deshalb nicht meine Ziele und Visionen aufgebe, oder es mich davon abhält in dieses Berufsfeld einzusteigen, ganz im Gegenteil: Ich freue mich darauf, diese Herausforderung anzunehmen und in Zukunft bei der Veränderung und Optimierung der Sozialen Psychiatrie mitzuwirken.

Trotz allem zeigt mir eine Veranstaltung wie diese, dass Sie alle sehr bemüht sind, daran zu arbeiten, worüber ich sehr froh bin, und was mir gleichzeitig Hoffnung gibt.

(Juliet Weller 20. Oktober 2016)